

DOI: 10.31648/an.4753

Radosław Supranowicz

ORCID: 0000-0002-2241-4293

Uniwersytet Warmińsko-Mazurski w Olsztynie, Polska

University of Warmia and Mazury in Olsztyn, Poland

„VERSÖHNUNG – JA, VERZICHT – NEIN“?
MARION GRÄFIN DÖNHOF 1946-1970:
TERRITORIALER PARADIGMENWECHSEL
UND NEUE SICHT AUF POLEN

“VERSÖHNUNG – JA, VERZICHT – NEIN”?
MARION GRÄFIN DÖNHOF 1946-1970:
THE EVOLUTION OF MARION GRÄFIN DÖNHOF’S
VIEWS ON THE LOSS OF GERMAN EAST
AND HER NEW PERSPECTIVE ON POLAND

„Gerade weil sie so viel verloren hatte,
besaß ihre Stimme auf der Suche
nach Versöhnung so viel Gewicht.“¹

Keywords: History of German culture, Polish-German culture of remembrance, Marion Gräfin Dönhoff’s press articles, “Die Zeit” weekly

Abstract: This article will examine Marion Gräfin Dönhoff’s articles published in the Hamburg-based “Die Zeit” weekly in the years 1946-1970. Dönhoff, a renowned German journalist, had to leave East Prussia and her family estate in 1945. The articles under analysis demonstrate an evolution of her views on the problem of losing the so-called German East, from the initial inability to come to terms with the new postwar territorial reality, to the eventual recognition that Germany’s loss of provinces in the East is permanent and final.

¹ Redaktion der „Neue Züricher Zeitung“ zum Tod von M.G. Dönhoff. In: „NZZ“ vom 12.03.2002.

Im Dezember 2019 jährte sich zum 110. Mal der Geburtstag von Marion Gräfin Dönhoff, der großen Dame des deutschen Journalismus² und einer der namhaftesten Befürworterin der deutsch-polnischen Annäherung nach 1945. Diese prominente Vertreterin des deutschen Nachkriegsjournalismus und des öffentlichen Lebens der Bundesrepublik, die auch nach ihrem Tod 2002 immer noch präsent im bundesdeutschen Kulturraum ist³, prägte durch ihre langjährige Aktivität in der Hamburger Wochenschrift „Die Zeit“, deren Mitbegründerin, Chefredakteurin und Mitherausgeberin sie war, fünfeinhalb Jahrzehnte lang die deutsche Medienlandschaft und beeinflusste durch ihre nicht ausschließlich auf den Journalismus begrenzte Aktivität wesentlich die Annäherung Deutschlands an den Osten, insbesondere an Polen und Russland.⁴

Das deutsch-polnische Verhältnis nach dem Ausgang des II Weltkrieges, das den historisch-politischen Horizont folgender Erwägungen ausmacht, war gekennzeichnet durch großes Misstrauen, Abneigung oder gar Feindschaft. Die frischen Erinnerungen an den Krieg und die schwere Hypothek, insbesondere die traumatischen Ereignisse und die damit einhergehenden Verlusterfahrungen, die einer künftigen Friedenskonferenz überlassene (endgültige) Lösung der deutsch-polnischen Grenzfrage an den Flüssen Oder und Lausitzer Neiße sowie polnische Ängste vor einer möglichen Revision seiner neuen West- und Nordgrenze, belasteten jahrzehntelang das bilaterale Wahrnehmen und erschwerten jegliche Versuche einer Dialogaufnahme. Auch die publizistischen Aussagen, sowohl die der bundesdeutschen wie auch der polnischen Presse, waren nicht frei von der Last dieser historischen Fakten. Der wohl bekannteste Satz von Marion Gräfin Dönhoff ist jener, den sie in Bezug auf ihre im Osten zurückgelassene Heimat verlauten ließ: „Vielleicht ist dies der höchste Grad der Liebe: zu lieben ohne zu besitzen“. In dieser schlichten Bekundung manifestiert sich in voller Ganzheit ihre Verbundenheit und ihre Liebe zu dem im ehemaligen Ostpreußen zurückgelassenen Familiensitz Friedrichstein und ihrer Heimat, obwohl sie diese verlassen musste und von ihrem Schloss nichts übrig blieb, da es gänzlich devastiert wurde. Obschon Dönhoff zu den sog. „Brückenbauern“ im deutsch-polnischen (Konflikt)Verhältnis nach 1945 gezählt wird und ihre Verdienste um die deutsch-polnische Annäherung unbestreitbar sind, konnte sie sich jedoch mit dem Verlust ihrer Heimat verständlicherweise nicht sogleich abfinden, was auch in ihren Artikeln erkennbar ist. So sei in diesem Beitrag auf jene Artikel verwiesen, in denen Dönhoff einerseits ihre geliebte Heimat zum Hauptthema macht, sich aber zeitgleich anhand ihrer Aussagen eine gewisse veränderte Sichtweise in Bezug auf den polnischen

² So wurde Marion Gräfin Dönhoff sehr häufig vorgestellt. Vgl. z.B. Hofmann 2019, 12, Krzemiński 2011, 11.

³ Vgl. das 2019 bei C.H.Beck in München erschienene Buch von Gunter Hofmann: *Die Gräfin, ihre Freunde und das andere Deutschland*.

⁴ Für ihre „Politik der Versöhnung und Verständigung zwischen den Nationen in West und Ost“ erhielt Marion Gräfin Dönhoff 1971 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Nachbarn bemerkbar macht. Insbesondere lässt sich dabei auch ihr Paradigmenwechsel, beziehend auf den nach 1945 entstandenen territorialen Status quo zwischen Deutschland und Polen, feststellen.

Die Auswahl dieser Texte erfolgte aufgrund der Auswertungen der ersten zweieinhalb Jahrgänge der Wochenschrift „Die Zeit“. Der Beitrag umfasst die Zeit zwischen 1946 und 1970. Die Entscheidung für das Jahr 1946 lässt sich durch zwei Ereignisse begründen: es ist das Entstehungsjahr der „Zeit“ und zeitgleich der Beginn Dönhoffs journalistischer Aktivität. Als die Schlussklammer sei das Jahr 1970 festgesetzt, in welchem es zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrages kam, in dem die Bundesrepublik Deutschland die polnische Westgrenze an der Oder und Neiße (endgültig) anerkannt hat und in dem Dönhoff ihren gewichtigen Artikel *Ein Kreuz auf Preußens Grab* veröffentlichte, der zu ihren meistzitierten zählt [Harpprecht 2008, 509]. Laut dem Journalisten Haug von Kuenheim war Marion Dönhoff „nicht unbedingt eine brillante Schreiberin“ und man könne sie nicht zu den „modernen Edelfedern“ zählen, obwohl – was von Kuenheim betont – ihre Schilderungen der ostpreußischen Landschaft eine fast literarische Qualität hätten [v. Kuenheim, 05.2010]. Von Kuenheim bezeichnet Dönhoffs Journalismus als einen, der „mehr mit Moral als mit Marketing zu tun hatte, mehr mit Überzeugung, als mit Zielgruppen-Anpasserei, mehr mit Schwarzbrot als mit Milchbrötchen“ [v. Kuenheim, 05.2010]. Als Journalistin und hervorragende Persönlichkeit im öffentlichen Leben stand Marion Gräfin Dönhoff vielfach im Fokus des wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Interesses.⁵ Leider ist ihre fünfeinhalb Jahrzehnte währende publizistische Aktivität nicht gänzlich erforscht, obwohl sie als eine aufschlussreiche Quelle zu betrachten ist. Nicht nur in Bezug auf ihren journalistischen Werdegang, sondern auch im Hinblick auf gesellschaftlich-historisch-kulturelle Prozesse in der Bundesrepublik.

Eine detaillierte Schilderung des Lebensweges von Marion Gräfin Dönhoff liefern dennoch zahlreiche Quellen. Um aber nachfolgenden Ausführungen eine Vollständigkeit des Blickwinkels zu verleihen, sei im Folgenden auf die relevantesten Momente in ihrem Leben verwiesen. Die 1909 im ostpreußischen Friedrichstein geborene Gräfin war der Spross eines ursprünglich westfälischen, seit dem 17. Jahrhundert bei Königsberg ansässigen Adelsgeschlechts. Marion Dönhoff machte in Potsdam ihr Abitur und studierte anschließend Volkswirtschaft in Frankfurt am Main. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten begab sie sich nach Basel, wo sie 1935 ihre akademische Ausbildung mit einer Dissertation über ihr Familiengut Friedrichstein abschloss. 1938 kehrte sie nach Ostpreußen zurück, wo sie Verwalterin eines Großgutes wurde. In den 1940er Jahren wurden ihre Kontakte zur deutschen

⁵ Vgl. insbesondere: Schwarzer 1997, v. Kuenheim 2002, Harpprecht 2008, Hofmann 2019. In Polen sind u.a. erschienen: Kuczyński 2007, Kuczyński 2008, Matykiewicz-Włodarska 2012, Burakowska-Ogińska 2011.

Widerstandsbewegung intensiver und sie nahm auch an den Vorbereitungen zum Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 teil. Nur knapp ist es der Gräfin gelungen, dem tragischen Schicksal ihrer Freunde zu entgehen, die im Verdacht standen, die antinationalistische Opposition unterstützt zu haben. Angesichts der vorrückenden Roten Armee verließ sie im Januar 1945 bei Frost und Eis ihre ostpreußische Heimat. Nach siebenwöchigen Strapazen, die sie auf dem Rücken ihres Pferdes bewältigt hat, gelangte sie nach Westfalen und bald auch nach Hamburg, wo 1946 ihre Karriere bei der neu entstandenen Wochenschrift „Die Zeit“ begann. Dönhoff war zunächst als einfache Journalistin tätig, wurde aber in den darauffolgenden Jahren Leiterin des Ressorts Politik, stellvertretende Chefredakteurin, später dann Chefredakteurin und ab dem Jahr 1973 bis zu ihrem Tod 2002 Herausgeberin von „Die Zeit“. Wie Isabell Schreml sehr treffend hinweist, avancierte sie schnell neben Rudolf Augstein und Henri Nannen zu den Tonangebern des bundesdeutschen Nachkriegsjournalismus [Schreml 2003, 50]. Über ihre journalistische Tätigkeit und ihre Bücher⁶ stieg Marion Gräfin Dönhoff zu einer der meistgelesenen und geachteten politischen Kommentatorinnen empor sowie zu einer „herausragenden intellektuellen und moralischen Instanz der Bundesrepublik“⁷, der Ende der 1970er Jahre angeboten wurde, für das Amt des Bundespräsidenten zu kandidieren [Harpprecht 2008, 519]. Nach Theo Sommer, dem langjährigen Mitherausgeber von „Die Zeit“, haben drei Themen das Wirken Marion Gräfin Dönhoffs bestimmt: der Widerstand gegen Hitler, die Aussöhnung mit dem Osten und die Kritik am entfesselten Kapitalismus [Sommer 26.11.2009]. Diesen Themen blieb sie treu bis an ihr Lebensende. Ihr Tod 2002 bedeutete für Polen den Verlust einer ernststen Befürworterin der deutsch-polnischen Annäherung und Verständigung. „Welcher Vertreter der jüngeren Generationen wird jene Autorität und Überzeugung besitzen, die nötig ist, das deutsch-polnische Verhältnis vor der misstrauischen Verzweiflung an der einen Seite und der arroganten Gleichgültigkeit an der anderen Seite zu schützen?“ fragte 2002 in einem Nachrufartikel der frühere polnische Botschafter in Deutschland Janusz Reiter [Reiter 18.03.2002].

⁶ Zu nennen wären hier vor allem folgende Veröffentlichungen: *Namen, die keiner mehr nennt: Ostpreußen – Menschen und Geschichte*, Düsseldorf 1962, *Die Bundesrepublik in der Ära Adenauer. Kritik und Perspektiven*, Reinbek 1963, *Menschen, die wissen, worum es geht. Politische Schicksale 1916-1976*, Hamburg 1976, *Deutsche Außenpolitik von Adenauer bis Brandt*, Hamburg 1982, *Weit ist der Weg nach Osten*, München 1985, *Preußen. Maß und Maßlosigkeit*, München 1987, *Kindheit in Ostpreußen*, München 1988, *Versöhnung: Polen und Deutsche. Die schwierige Versöhnung. Betrachtungen aus drei Jahrzehnten*, Frankfurt am Main 1991, *Im Wartesaal der Geschichte. Vom Kalten Krieg zur Wiedervereinigung*, München 1993, *Um der Ehre Willen. Erinnerungen an die Freunde vom 20. Juli*, Berlin 1994, *Zivilisiert den Kapitalismus. Grenzen der Freiheit*, München 1997, *Der Effendi wünscht zu beten. Reisen in die vergangene Fremde*, Berlin 1998, *Deutschland, deine Kanzler. Die Geschichte der Bundesrepublik 1949-1999*, München 1999.

⁷ Mit diesen Worten bezeichnete Professor Michael Butler 1999 Marion Dönhoff in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Birmingham an die Gräfin. Vgl. *Trauer um Gräfin Dönhoff*. In: „Die Zeit“ vom 11.03.2002.

Kurz nach der Aufnahme der journalistischen Aktivität in der neugegründeten Wochenschrift „Die Zeit“ veröffentlichte Marion Dönhoff ihren berühmten Artikel *Ritt gen Westen* [Dönhoff 21.03.1946], in dem sie ihre Flucht aus Ostpreußen vor der heranrückenden Front zum Hauptthema machte und den schmerzvollen Abschied von der geliebten Heimat beschrieb. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* berichtet, dass die Geschichte der Flucht, die sieben Wochen dauerte und die Dönhoff auf ihrem Pferd Alarich bewältigt hat, „spätestens seit der Veröffentlichung ihres Buches ‚Namen, die keiner mehr nennt‘ legendär geworden ist“.⁸ Für die Autorin dieses persönlichen Erlebnisberichts, in dem sowohl die eiligen Vorbereitungen zur Flucht und Evakuierung als auch die erbärmlichen Momente dieser thematisiert werden, sei die erzwungene Abreise wie im Traum geschehen. Bei der Schilderung der Flucht zieht Dönhoff eine Parallele zwischen ihrem „großen Auszug aus dem gelobten Land der Heimat“ und dem biblischen Text, in dem geschrieben steht: „in ein Land, das ich dir zeigen werde“ [Dönhoff 21.03.1946]. Jedoch sei dieser Schritt für die Flüchtlinge und Vertriebenen ein Auszug ohne Ziel und ohne Führung hinaus in das Unbekannte und Ungewisse gewesen:

„Aus allen Dörfern, von allen Straßen kommen sie zusammen: Wagen, Pferde, Fußgänger mit Handwagen, Hunderte, Tausende; unablässig strömen sie von Nord und Süd zur großen Ost-West-Straße und kriechen langsam dahin, Tag für Tag, so als sei der Schritt des Pferdes das Maß der Stunde und aller Zeiten“ [Dönhoff 21.03.1946].

Mit großer Verbitterung verweist die Gräfin auf das schwere Schicksal, das den von der Vertreibung Betroffenen zuteilwurde. Die folgenden Worte: „gen Osten fährt keiner mehr. Nur die Gedanken gehen täglich dorthin zurück, all diese herrenlosen Gedanken und Träume“ [Dönhoff 21.03.1946] mögen veranschaulichen, wie zerrissen Dönhoff innerlich zu sein scheint, da sie in diesen schwierigen Momenten der Flucht nicht an die gelungene Rettung denkt, sondern mit ihren Gedanken „täglich“ in ihrer Heimat verweilt. Abschließend stellt die Gräfin eine von Trauer erfüllte Frage:

„Ist das noch Deutschland, dieses Fleckchen Erde, auf dem sich Ost und West begegnen, ratlos, ohne Heimat und Ziel, zusammengetrieben wie flüchtendes Wild in einem Kessel? [...] Ist dass alles, was übrigblieb von einem Volk, das auszog, die Fleischtöpfe Europas zu erobern?“ [Dönhoff 21.03.1946].

Jene traumatischen Erfahrungen prägten für viele Jahre dermaßen das Leben Dönhoffs, dass sie sich bis an ihr Lebensende nie wieder auf ein Pferd setzte [Kowal 2014, 323]. Der ausgewählte Text ist insofern interessant, da Dönhoff trotz großer Verlust Erfahrung und schweren Schicksals, welches ihr widerfahren ist, bereits ein Jahr nach dem Krieg den Mut findet, die Schuld

⁸ Vgl. M. Gr. Dönhoff. Kurzbiografie. In: Spiegel online, <http://www.spiegel.de/sptv/special/a-117785.html> [Zugriff am 05 V 2019].

für ihren Verlust bei den Deutschen, „dem Volk, das auszog, die Fleischtöpfe Europas zu erobern“, zu suchen.

In einem (deutlich) angriffslustigeren Ton ist der nächste hier anzu-führende Artikel Dönhoffs *Polen annektiert Ostdeutschland* aus dem Jahre 1949 gehalten [Dönhoff 01.1949]. Anlass für diesen Text war die Auflösung des polnischen Ministeriums für die Wiedergewonnenen Gebiete und die Übertragung seiner Kompetenzen auf die allgemeine Verwaltung der Republik Polen, was aus der Sicht der polnischen Rechtsordnung bedeuten sollte, dass die neu einverlebten ehemals ostdeutschen Provinzen in das polnische Staatsgebiet eingegliedert wurden. Diesen Schritt der polnischen Behörden verwirft Dönhoff auf das Entschiedenste und scheint dabei die Ansichten breiter Teile deutscher Öffentlichkeit, insbesondere derer, die ihre Heimat im Osten aufgeben mussten, zu vertreten. Sie verwies mehrmals in ihren früheren Texten darauf, dass die ehemals ostdeutschen Gebiete nicht endgültig unter polnische Verwaltung gestellt worden seien und erst in einem Friedensvertrag über ihre Zukunft entschieden werden solle. Auch in dem besprochenen Text kritisiert Dönhoff die Entscheidung der polnischen Regierung und nennt dies sogar offen eine Annexion und Aneignung eines Viertels des alten deutschen Reichsgebietes. Unter Verweis auf die Beschlüsse der Konferenzen in Jalta und Potsdam subsumiert sie etwas spöttisch: „Man kann den ungebrochenen Optimismus, mit dem der gleiche Stalin heute glaubt, die 800-jährige Geschichte der deutschen Ostprovinzen auslöschen zu können, nur bewundern.“ [Dönhoff 01.1949]. Der herangezogene Artikel veranschaulicht, dass es Dönhoff noch Ende der 1940er Jahre äußerst schwer fällt, den ehemaligen deutschen Osten, darunter auch ihre Heimat, ohne die angekündigte friedensvertragliche völkerrechtliche Territorialentscheidung in polnischem Besitz zu sehen. Zumal eines der wesentlichen Merkmale des Deutschlands der späten 1940er Jahre die Tatsache sei, dass – wie sie in ihrem anderen Text festhält – „jeder vierte Deutsche ein entwurzelter Mensch sei, ein aus seiner Heimat und Gemeinschaft vertriebener Ostflüchtling“ [Dönhoff 03.02.1949].⁹

Der neun Jahre später erschienene Artikel *Die Schwäche der Guten* [Dönhoff 09.01.1958], der bereits nach Stalins Tod und inmitten der in den osteuropäischen Staaten zu beobachtenden Entstalinisierung entstand, ist insofern interessant, da die Journalistin darin deutlich große Sympathie den polnischen Machthabern und dem polnischen Volk gegenüber zeigt. Dem Volk, das auch „ein Teil Europas werden will“ [Dönhoff 09.01.1958]. Obwohl sich im Text keinerlei Verbindungen zu dem verlorenen deutschen Osten finden lassen, so mag er bereits das Gesicht einer anderen Dönhoff, einer Polen-Sympathisantin, aufzeigen. Dies ist daran erkennbar, dass im Artikel

⁹ Auch den zwischen der neugegründeten DDR und der VR Polen unterzeichneten Görlitzer Vertrag, in dem die DDR die Oder-Neiße-Grenze anerkannt hatte, soll Dönhoff „ein Fetzen Papier“ genannt haben. Vgl. [Schreml 2003, 153].

entschiedene Kritik an der Politik der europäischen Staaten geübt wird, die „soviel vom Gemeinsamen Markt Europas reden“ [Dönhoff 09.01.1958], aber den Polen keine finanzielle oder sonstige Hilfe angeboten haben, um zu zeigen, dass Europa auf sie warte. Auch das Fehlen der diplomatischen Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik bemängelt die Autorin sehr.

Während der Artikel *Die Schwäche der Guten* als eine wahre Sympathiebekundung an das polnische Volk bewertet werden kann, mag der im Folgenden betrachtete Text *Der Weg der Vernunft zwischen den unheilvollen Extremen* [Dönhoff 17.04.1959] von immer noch präsenter Unbereitschaft der Gräfin zeugen, die Gebiete jenseits der Oder und Neiße als endgültig verloren anzusehen. Für Dönhoff ist es jedoch selbstverständlich, dass die Polen für diese Unbereitschaft der Ostdeutschen Verständnis haben müssen, denn:

„Das polnische Volk, das ein so intensives Nationalgefühl besitzt, das polnische Volk, das in seiner tragischen Geschichte nie die Hoffnung auf seine Wiedervereinigung und Wiedergeburt aufgegeben hat, ein Volk mit so starken Herzen – könnte das seinem Nachbarn den Verzicht auf große Teile seines historischen Besitzes glauben? Vielleicht den Verzicht auf Gewalt, aber auf ein Viertel des ehemaligen Gebietes?“ [Dönhoff 17.04.1959].

Der Unmut der Gräfin über ihren Verlust wirkt sich bereits Ende der 1950er Jahre jedoch nicht mehr so negativ auf die Wahrnehmung des polnischen Nachbarn aus, wie z.B. in dem Artikel *Polen annektiert Ostdeutschland* erkennbar ist. Interessant ist die Tatsache, dass Dönhoff im polnischen Volk keinen Urheber der erfolgten Grenzverschiebungen erblickt, sondern eher auch ein Opfer der politischen Maschinerie: „Viele von ihnen haben ihre Heimat im Osten verloren und sind Vertriebene, wie jene acht Millionen Deutsche, die früher jenseits der Oder und Neiße zu Hause waren und die heute diesseits dieser Grenze leben“ [Dönhoff 17.04.1959]. Eine Anerkennung der neuen polnischen Westgrenze durch die Bundesrepublik ist für Dönhoff auch eineinhalb Jahrzehnte nach dem Ausgang des Krieges jedoch undenkbar:

„Nein, eine Grenzziehung zwischen zwei Völkern, die von dritten Mächten festgelegt und erzwungen wird, zu der werden beide Partner kein Vertrauen haben können. Vielmehr: Der eine kann dazu kein Vertrauen haben, der andere wird sich dadurch wahrscheinlich nicht verpflichtet fühlen“ [Dönhoff 17.04.1959].

Dieser Artikel ist zudem insofern beachtenswert, weil Dönhoff explizit auch eine Suche nach neuen Wegen zu einem gemeinsamen Europa vorschlägt. Warnend hält sie fest, dass Grenzverschiebungen wie Zeitzünder sein können, die manchmal erst in der nächsten Generation explodieren könnten, es sei denn, „man gebe dem Begriff der Grenze einen neuen Sinn“ [Dönhoff 17.04.1959]. Dieses prospektive Denken manifestiert sich ebenfalls in der artikulierten Hoffnung Dönhoffs, dass „innerhalb der freien Welt Grenzen eine immer nebensächlichere Bedeutung bekommen“ [Dönhoff 17.04.1959]. Die erkennbare Weitsichtigkeit der Gräfin, die knapp fünfzehn Jahre nach

1945 prophetisch an ein künftiges neues Europa denkt, an ein Europa, dessen Grenzen ihren trennenden Charakter verlieren, ist bewundernswert. Hat man die zwei zuletzt besprochenen Artikel Dönhoffs vor Augen, so lässt sich festhalten, dass sich bei ihr Ende der 1950er Jahre ein wirklicher Wandel in der Wahrnehmung des polnischen Nachbarn vollzogen hat.

Im Jahre 1962 hat Marion Dönhoff das erste Mal nach 1945 Polen besucht und mit dem positiven Polenbild, das in den zwei zuletzt herangezogenen Aussagen dominiert, wird der Leser auch im nächsten zu besprechenden Artikel Dönhoffs *Aus Romantikern wurden Pragmatiker* aus dem Jahr 1962 konfrontiert [Dönhoff 21.09.1962]. Hierin schildert Dönhoff ihre Eindrücke von ihrem Besuch in Polen und von ihren Reisetagen, die sie zum ersten Mal nach siebzehn Jahren „wieder unter östlichem Himmel“, im polnischen Land, das unendlich vertraut auf sie wirke, verbrachte. Auch diesmal bekundet sie ihre Sympathie den Polen gegenüber, die für sie „das gastlichste und ritterlichste Volk der Welt“ sind. Sind also diese Menschen es wert, sei es diesem Volk gegönnt, sich in den ehemals deutschen Provinzen beheimatet zu fühlen? Solche Fragen mögen vielleicht dann im Gemüt der Gräfin aufkeimen, wenn sie mit deutlichem Wohlwollen sagt:

„Und man staunt über die politische Klugheit, mit der dieses Land, das jahrhundertlang in Gefahr war, zwischen den östlichen und den westlichen Nachbarn zerrieben zu werden, sich außenpolitisch arrangiert und auch innenpolitisch jede Akkumulation von Druck vermeidet“ [Dönhoff 21.09.1962].

Anfang der 1960er Jahre hat die Bundesrepublik Deutschland noch keine diplomatischen Beziehungen zu Polen gehabt. Diesen Tatbestand kritisierte Marion Gräfin Dönhoff sehr und verwarf auch entschieden die Vorschläge zur Errichtung einer Handelsmission in Warschau, denn sie fürchtete, dass dies nur zu einem diplomatischen Provisorium führen wird. Dieses Fehlen von diplomatischen Beziehungen – obwohl bereits siebzehn Jahre nach dem Ausgang des Krieges vergangen sind – macht Dönhoff zum zentralen Thema ihres nächsten Artikels *Unser Draht nach Warschau* [Dönhoff 05.09.1962]. Darin bemängelt sie ebenfalls, dass die früheren Bundesregierungen samt der jetzigen keine echte Ostpolitik betrieben hätten, was unter anderem zur Folge gehabt habe, dass es innerhalb des letzten Jahrzehnts in Warschau nicht einmal eine Handelsmission errichtet worden sei. Die Publizistin rät jedoch, statt der Eröffnung einer Handelsmission in Warschau sofort diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Der Grund dafür sind die nicht nur auf Seiten der polnischen Politiker bestehenden Befürchtungen, dass „ein solches Provisorium ewig dauern und eine wirkliche Normalisierung nur verhindern würde“ [Dönhoff 05.09.1962]. Marion Dönhoff manifestiert in diesem Text ihr Anliegen, Polen als einen gleichberechtigten Partner in Europa zu behandeln, zu einer Anerkennung der Grenzen dieses Partners sei sie jedoch auch Anfang der 1960er Jahre immer noch nicht bereit. Ihren Standpunkt ist sie bemüht wie folgt darzulegen:

„Heute steht ein langfristiger Handelsvertrag so sehr im Vordergrund, daß man die Grenzfrage wahrscheinlich ausklammern könnte. Zu ihr wäre zu sagen: daß der Bundeskanzler und das Parlament mehrfach feierlich erklärt haben, die Bundesrepublik würde nie den Versuch machen, sich mit Gewalt in den Besitz dieser Territorien zu setzen. (...) Die polnischen Familien, die heute in unseren alten Ostgebieten leben, ihre Kinder, die dort geboren sind, sie alle brauchen sich keine Sorge zu machen, niemand hat die Absicht, sie gewaltsam von dort wieder zu vertreiben“ [Dönhoff 05.09.1962].

Dönhoffs territorialer Standpunkt macht sich auch in einer anderen Aussage aus demselben Jahr bemerkbar. Es handelt sich hierbei um den berühmten Artikel zum sog. Tübinger Memorandum¹⁰, dessen Unterzeichner unter anderem auch für die Anerkennung der territorialen Nachkriegsrealitäten in Europa plädierten [Dönhoff 02.03.1962]. Dönhoff teilte die kritische Einstellung der Mitunterzeichner des Memorandums, die sie „Lobbyisten der Vernunft“ nannte, z.B. in Fragen des Bevölkerungsschutzes und der Rüstungspolitik, schien aber noch nicht bereit zu sein, deren Appell zur Anerkennung der neuen polnischen Westgrenze zu billigen. Dies hielt sie folgenderweise fest: „Nun kann man gewiß in dieser Frage sehr anderer Meinung sein und bezweifeln, daß unsere Generation das Recht hat, endgültig auf Gebiete zu verzichten, die zum Teil über 700 Jahre deutsch waren“ [Dönhoff 02.03.1962].

Auch in dem Artikel *Versöhnung – ja, Verzicht – nein* aus dem Jahre 1964 zeigt sich Dönhoff als eine Sympathisierende mit den Polen und versichert, dass sowohl seitens der Bundesregierung als auch seitens der Vertriebenenkreise keine Absichten bestehen würden, den Verlauf der Oder-Neiße-Grenze mit Gewalt zu revidieren [Dönhoff 04.09.1964]. Das Problem liege vor allem darin, dass es in den bundesrepublikanischen Kreisen an Bereitschaft mangle, auf die Gebiete östlich der Oder und Neiße offiziell zu verzichten. Auch sie selbst zeichnet sich als eine Vertriebene, die sich zu einem besiegelten Verzicht auf ihre Heimat nicht bereit fühlt. Dies bekundet sie mit folgenden mit Pathos erfüllten Worten:

„Man kann sich mit Verlusten *abfinden* [hervorgehob. von M.D.], auf Vermögenswerte kann man auch *verzichten* [hervorgehob. von M.D.], aber niemand, der aus dem Osten stammt, wird auf Land verzichten. Man muss sich mit dessen Verlust abfinden, man kann den Menschen zumuten, ein Leben lang darum zu trauern, ohne je auch nur einen Stein aufzuheben gegen den, der die Heimat raubte, aber man kann ihnen nicht auch noch zumuten, diesen Verzicht auszusprechen. Das wäre, als verlangte man von ihnen, ihre Toten zu verraten“ [Dönhoff 04.09.1964].

Trotz ihrer manifestierten großen Sympathie den Polen gegenüber zeigt sie auch zwei Jahrzehnte nach 1945 deutlich ihre Unbereitschaft zur Anerkennung des territorialen Status quo und scheint sie mit den obigen Worten

¹⁰ Mehr zum Tübinger Memorandum vgl. [Greschat 2000, 492].

zu rechtfertigen. Von ihrer Unbereitschaft zeugt auch ein anderer Satz, den sie nur zwei Monate später in einem Brief an ihren Freund Ludwig Raiser formuliert: „Ohne Übertreibung und ganz kühl überlegt: Wenn man mir heute sagte, ich würde in drei Tagen tödlich verunglücken, würde ich damit wesentlich leichter fertig werden, als mit dem Verlust meiner ostpreußischen Heimat“ [Hoffmann 2019, 299].

Ein „territoriales Umdenken“ und ein Einverständnis zur vertraglichen Sanktionierung des Verlustes des ehemaligen deutschen Ostens trat bei Marion Dönhoff erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ein. Nicht ohne Einfluss darauf war die Bildung der sog. Großen Koalition und die Besetzung des Bundesaußenministeriums durch den SPD-Politiker Willy Brandt, der nach den Bundestagswahlen 1969 Bundeskanzler wurde. Seine neue Ostpolitik, die unter der Parole „Wandel durch Annäherung“ realisiert wurde und deren Fürsprecherin Dönhoff war, trug zu einer Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den Ländern des Ostblocks bei. Am 7. Dezember 1970 wurde in Warschau der im Zuge dieser neuen Ostpolitik Brandts ausgehandelte Warschauer Vertrag unterzeichnet, in dem die Bundesrepublik Deutschland den Verlauf der polnischen Westgrenze an der Oder und Neiße anerkannte. Zu den Ehrengästen, die diesem Ereignis beiwohnen sollten, ist neben Günter Grass und Siegfried Lenz auch Marion Dönhoff eingeladen worden. Obwohl sie anfangs die Einladung Willy Brandts annahm, wurden parallel mit dem Heranrücken des Datums der Vertragsunterzeichnung ihre Bedenken immer stärker und sie hat – den Kanzler um Verständnis bittend – ihre Teilnahme an den Feierlichkeiten abgesagt. Sie hat verstanden, dass mit dem anstehenden Vertrag, einem Produkt der auch von ihr unterstützten neuen Ostpolitik der damaligen Bundesregierung, ein Kreuz auf Preußens Grab aufgestellt wird. Ihre Argumente hat sie in einem ihrer Bücher dargelegt:

„Willy Brandt hatte Günter Grass, Siegfried Lenz, Henri Nannen und mich eingeladen, ihn auf jener Reise nach Warschau zu begleiten. Ich hatte zugesagt, denn schließlich war ich seit vielen Jahren für eine aktive Ostpolitik eingetreten. Aber je näher das Datum rückte, desto ungemütlicher war mir zumute: Zwar hatte ich mich damit abgefunden, daß meine Heimat Ostpreußen endgültig verlorengegangen ist, aber selber zu assistieren, während Brief und Siegel darunter gesetzt werden, und dann, wie es nun einmal unvermeidlich ist, ein Glas auf den Abschluß des Vertrages zu trinken, das erschien mir plötzlich mehr, als man ertragen kann“ [Dönhoff 1999, 198-199].

Ihren Abschied von der geliebten Heimat und von jeglichen Hoffnungen auf deren Wiedererlangen drückte sie in dem emotionalen Artikel *Ein Kreuz auf Preußens Grab* [Dönhoff 20.11.1970] aus. Dönhoff trauert darin um die verlorene Heimat und macht deutlich, wie viel sie für den Menschen aus dem Osten bedeuten kann: „Heimat ist für die meisten Menschen etwas, das vor aller Vernunft liegt und nicht beschreibbar ist. Etwas, das mit dem Leben

und Sein jedes Heranwachsenden so eng verbunden ist, daß dort die Maßstäbe fürs Leben gesetzt werden. Für den Menschen aus dem Osten gilt das besonders“ [Dönhoff 20.11.1970]. Für Dönhoff gibt es auch keine Möglichkeit mehr, diese ostdeutsche Heimat in den Grenzen Deutschlands zu sehen, da eine andere Generation dort bereits herangewachsen sei. Nur mit Gewalt sei es möglich, diesen Zustand zu ändern, aber das wolle wirklich niemand, da dies bedeuten würde, erneut Millionen Menschen zu vertreiben.

Wie den zuvor thematisierten Artikeln zu entnehmen ist, hat sich innerhalb der zweieinhalb Jahrzehnte nach 1945 ein territorialer Paradigmenwechsel bei Marion Dönhoff vollzogen. Denn obwohl sie ihre ostpreußische Heimat verloren hat und diese Verlusterfahrung sich in ihrer publizistischen Aktivität manifestierte, gelangte sie nach Jahren zu der Überzeugung, dass es gilt, die neue territoriale Ordnung zwischen Polen und Deutschland anzuerkennen und nach neuen Wegen zu einer neuen europäischen Nachbarschaft zu suchen. Sehr entschieden wies sie immer die von den polnischen Kommunisten vorgebrachte These zurück, dass die Polen einen historischen Anspruch auf die ehemals deutschen Ostgebiete hätten und sah im Verlust ihrer Heimat vor allen den Preis, den Deutschland für den deutschen Nationalsozialismus und den von den Deutschen entfesselten Krieg zu zahlen hat. Auch ihre Einstellung gegenüber den Polen, unter deren Verwaltung und in deren Besitztum der größere Teil Ostpreußens gelangte, was Dönhoff einfach eine Annexion nannte, hat einen wesentlichen Wandel erfahren. Und sicherlich hat der 2016 verstorbene frühere Chefredakteur der Frankfurter Rundschau Werner Holzer Recht, wenn er sagt:

„Das Schicksal der Familie und ihr eigenes, der Verlust der Heimat, das Unrecht, das nun auf die Deutschen so schrecklich zurückschlug, hat Marion Dönhoff nicht verbittert, sondern ihre Überzeugung wachsen lassen, dass Hass und Rache sich nur immer selbst fortzeugen“ [Holzer 12.03.2002].

Die Bekämpfung von Hass und Rache war sehr wahrscheinlich die Motivation der Gräfin, als sie ihr großes Interesse an polnischen Fragen manifestierte und ihre Sympathie dem östlichen Nachbarn bekundete. Auch der Publizist Joachim Besser fasste bereits im Jahre 1971 sein Interview mit Gräfin Dönhoff anlässlich ihrer Würdigung mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels folgenderweise zusammen:

„Sie hätte mit Leichtigkeit in Zorn über das Verlorene und in Haß auf die verfallen können, die jetzt ihren Besitz übernommen hatten. Das wäre populär gewesen, das wäre auch in der damaligen „Zeit“-Redaktion kaum auf Widerspruch gestoßen. Aber sie verwechselte nicht Ursache und Wirkung. Sie sah die Schuld für den Verlust bei uns, den Deutschen, und war bereit, den Schlußstrich der Versöhnung zu ziehen, damit nicht aus Haß neues Unheil entstünde. Sie gehörte nie zu den Billigmachern“ [Besser 22./23.05.1971].

Zu einer Versöhnung mit Polen war sie schnell bereit, zu einem Territorialverzicht dagegen war sie noch Mitte der 1960er Jahre nicht reif genug.

Es war ihr undenkbar und bestimmt nicht einfach, den Verlust ohne innere Gegenwehr hinzunehmen. Dieser Prozess des allmählichen Sich-Abfindens mit der neuen Realität – obwohl sie „die Tiefe der Zäsur von 1945 geahnt hat“ [Harprecht 2008, 332] – erfolgte bei der Gräfin, wie auch bei der Mehrheit der bundesrepublikanischen Gesellschaft, nur sehr zögernd. „Dennoch brauchte die Gräfin einige Zeit, bis sie innerlich akzeptierte, dass das Land jenseits der Oder und Neiße unwiederbringlich für Deutschland verloren ist“ schrieb der Publizist Haug von Kuenheim in einem Artikel aus Anlass des hundertsten Geburtstages von Marion Dönhoff [v. Kuenheim 17.05. 2010]. Und man muss wirklich den Mut dieser Preußin, „in deren Arbeit und Leben sich die Geschichte der Bundesrepublik spiegelt“ [Schreml 2003, 50], loben, dies rechtzeitig verstanden zu haben, dass eine gute deutsch-polnische Nachbarschaft ein sehr wichtiges und nötiges Fundament bei der Gestaltung eines vereinten Europa sein wird.

Bibliographie

Bücher

- Burakowska-Ogińska Lidia. 2011. *Był sobie kraj...: Polska w publicystyce i eseistyce niemieckiej. Grass – Bienek – Dönhoff*. Łódź: Wyższa Szkoła Studiów Międzynarodowych.
- Dönhoff Marion Gräfin. 1962. *Namen, die keiner mehr nennt: Ostpreußen – Menschen und Geschichte*. Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag.
- Dönhoff Marion Gräfin. 1963. *Die Bundesrepublik in der Ära Adenauer. Kritik und Perspektiven*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Dönhoff Marion Gräfin. 1991. *Versöhnung: Polen und Deutsche. Die schwierige Versöhnung. Betrachtungen aus drei Jahrzehnten*. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag.
- Dönhoff Marion Gräfin. 1999. *Deutschland, deine Kanzler. Die Geschichte der Bundesrepublik 1949-1999*. München: Siedler bei Goldmann.
- Harprecht Klaus. 2008. *Die Gräfin. Marion Dönhoff. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Hofmann Gunter. 2019. *Marion Dönhoff. Die Gräfin, ihre Freunde und das andere Deutschland*. München: C.H. Beck Verlag.
- Kowal Grzegorz. 2014. *Anatomia kulturowej legendy. Niżyński – Gründgens – Dönhoff – Piłsudski*. Kraków: Wydawnictwo Universitas.
- Krzemiński Adam. 2011. *Lekcje dialogu*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT.
- Kuczyński Ernest. 2007. *Historia i teraźniejszość. Życie i twórczość Marion Gräfin Dönhoff*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT.
- Kuczyński Ernest. 2012. *Na drodze pojednania. Marion Dönhoff a Polska*. Włocławek: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej we Włocławku.
- Kuenheim Haug von. 2002. *Marion Dönhoff. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Matykiewicz-Włodarska Aleksandra. 2012. *Marion Gräfin Dönhoff. Idee i refleksje polityczne*. Kraków: Księgarnia Akademicka.
- Schreml Isabell. 2003. *Augstein, Dönhoff, Nannen & Co*. Marburg: Tectum Verlag.

Schwarzer Alice. 1997. *Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben*. München: Droemer Knaur.

Zeitschriftenbeiträge

Besser Joachim. 1971. *Verzicht aus Vernunft*. „Erlanger Tagblatt“ vom 22./23.05.

Greschat Martin. 2000. *Mehr Wahrheit in der Politik!. Das Tübinger Memorandum von 1961*. „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“ Jhg. 48, Heft 3, 7.

Holzer Werner. 2002. *Eine unbestechliche moralische Instanz*. „Frankfurter Rundschau“ vom 12.03.

Kuenheim Haug von. 2010. *Marion Dönhoff*. „Süddeutsche Zeitung“ vom 17.05.

Kuenheim Haug von. 2010. *SZ-Serie über große Journalisten (XXI): Marion Dönhoff*. „Süddeutsche Zeitung“ vom 17.05.

Trauer um Gräfin Dönhoff. 2002. „Die Zeit“ vom 11.03.

Dönhoff Marion Gräfin. 1946. *Ritt gen Westen*. „Die Zeit“ vom 21.03.

Dönhoff Marion Gräfin. 1949. *Endlich Flüchtlingszentrale*. „Die Zeit“ vom 03.02.

Dönhoff Marion Gräfin. 1949. *Polen annektiert Ostdeutschland*. „Die Zeit“ vom 13.01.

Dönhoff Marion Gräfin. 1958. *Die Schwäche der Guten*. „Die Zeit“ vom 09.01.

Dönhoff Marion Gräfin. 1959. *Der Weg der Vernunft zwischen den unheilvollen Extremen*. „Die Zeit“ vom 17.04.

Dönhoff Marion Gräfin. 1962. *Aus Romantikern wurden Pragmatiker*. „Die Zeit“ vom 21.09.

Dönhoff Marion Gräfin. 1962. *Das Memorandum der Acht. Wissenschaftler warnen vor Selbstgefälligkeit und Illusionen*. „Die Zeit“ vom 02.03.

Dönhoff Marion Gräfin. 1962. *Unser Draht nach Warschau*. „Die Zeit“ vom 05.09.

Dönhoff Marion Gräfin. 1964. *Versöhnung – ja, Verzicht – nein*. „Die Zeit“ vom 04.09.

Dönhoff Marion Gräfin. 1970. *Ein Kreuz auf Preußens Grab*. „Die Zeit“ vom 20.11.

Reiter Janusz. 2002. *Wspólnota losu*. „Rzeczpospolita“ vom 18.03.

Sommer Theo. 2009. *Die Summe eines großen Lebens*. „Die Zeit“ vom 26.11.

Internetquellen

Marion Gräfin Dönhoff. Kurzbiografie. In: Spiegel online. <http://www.spiegel.de/sptv/special/a-117785.html> [Zugriff am 05 V 2019].

Kontakt z Autoren:

radoslaw.supranowicz@uwm.edu.pl

